

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 8

Artikel: Erlebnisse bei der Agitation
Autor: H. B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kommen, in gemeinsamen Versammlungen über ihre Forderungen zu sprechen. Die Gewerkschaften sind mit Arbeit überhäuft, eine Bewegung löst die andere ab. Es ist Aufgabe unserer Frauengruppen, wenn möglich gemeinsam mit dem Schneider- und Schneiderinnenverband solche Versammlungen einzuberufen. In diesen Versammlungen sollen Lohnkommissionen bestellt werden, zur Vorberatung und Erweiterung der oben gemachten Vorschläge.

Zunehmende Bedeutung der Heimarbeit.

Fertige Konfektion, wie billige Blusen, Schürzen, Kostüme, Mäntel, Wäsche zc., werden heute, — infolge der Unmöglichkeit, diese Artikel aus dem Auslande zu beziehen, — im Inlande gefertigt. Neue Produktionszweige sind eingeführt worden, wir erinnern z. B. an die Kinderkonfektion und Kinderwäsche. Durch die ungeheure Teuerung werden immer mehr Familienmütter ins Erwerbsleben gestoßen, was ist näherliegend, als daß sie sich Näharbeit oder ähnliche Heimarbeit zu beschaffen versuchen. Vorher haben sie die so undankbare Hausarbeit geleistet, sind stark mit Minderwertigkeitsgefühlen belastet, wagen nicht, ihre Arbeitskraft nur einigermaßen richtig einzuschätzen. Der profitgierige Unternehmer nützt diese für ihn so günstigen Faktoren aus und wird sich stets mit Vorliebe der Heimarbeit bedienen.

Einsichtige Gewerkschafter, Sozialpolitiker sind schon längst zu der Auffassung gekommen, die Heimarbeit müsse überhaupt abgeschafft werden. Aber das „Wie“ ist das ungelöste Problem, die Frage ist nicht so einfach zu lösen, denn aus vorerwähnten und längst bekannten Gründen werden immer mehr Frauen in die Heimarbeit gedrängt und ziehen die Sklavenarbeit in ihren vier engen Wänden der Fabrikarbeit vor.

In einem späteren Artikel werden wir uns mit weiteren Berufen befassen, für welche die Lohnämter und Minimallöhne elementarste Forderungen bedeuten. Unsere Ausführungen wären unvollständig, würden wir nur von der Näherin als Heimarbeiterin sprechen. Gibt es doch noch eine Menge anderer Zweige der Heimarbeit: Kartonnage, Säcke fleben, Häkeln, Stricken, Seide winden und sortieren, Weben, Fabrikation von künstlichen Blumen zc. zc. Diese

Arbeiterinnen verdienen heute Tagelöhne von Fr. 1.— bis 2.50.

Vorbedingung für die von uns geforderten Minimallöhne und Lohnämter ist aber der Zusammenschluß, die gewerkschaftliche Organisation der Heimarbeiterinnen, wenigstens eines Teiles derselben. Als Einzelwesen, ohne Bewußtsein des Wertes der Arbeitskraft, werden sie nach wie vor zu Hungerlöhnen arbeiten. Sie selbst werden ein Minimallohngesetz umgehen und der Arbeitgeber macht sie gewiß nicht auf ein derartiges Gesetz aufmerksam, so wenig wie auf hygienische Schutzbestimmungen innerhalb seines Betriebes.

R. B.

Erlebnisse bei der Agitation.

Ich komme in den vierten Stock einer abgeschragten Manhandenwohnung mit kleinen Fenstern, ungenügend möbliert. Die Frau näht Frauenhemden und verdient Fr. 2.40 per Duzend, den Gaden hat sie selbst zu liefern. Ich forderte sie auf, zur Demonstrationsversammlung zu kommen, erklärte ihr, um was es sich handle; weinend entgegnete sie mir: Wie gerne käme ich mit, aber ich muß ja ohne Unterbruch arbeiten wenn ich nicht den ganzen Tag da bin, bringe ich nichts fertig, schon mit Ferggen verliere ich so viel Zeit. Mein Mann ist kränklich, er arbeitet am Bau, hat nur geringen Lohn, weil er schwach und kränklich ist. Jeden Tag geht er zur Arbeit mit dem Wunsche, wenn ich nur runterfallen würde, dann hat doch das Gunde dasein ein Ende. Ich muß dann schweren Herzens solche Neußerungen anhören, und begreife sie ja so gut, denn nur meiner drei Kinder wegen halte ich mich noch einigermaßen aufrecht.

Es gelang mir nicht, sie vom Werte der Organisation zu überzeugen, sie war zu zermüdet, zu hoffnungslos. Aber ich werde wiederkommen.

Ich komme zu einer jüngeren Frau, Mutter von fünf Kindern, mit bleicher, abgezehrter Miene. Sie jammert ebenfalls und meint, daß sie nicht mal Zeit zum Essen habe; sie wisse zwar schon, daß sie an die Versammlungen gehen sollte. Sie näht gestrickte Frauenuntertüllen zusammen, eine Arbeit, die sehr exakt ausgeführt werden muß, Wäsche

Der Sieger.

Von Maxim Gorki.

Ein blauer, ruhiger See, tief umrahmt von Bergen, die ewiger Schnee deckt. Ein dunkler Saum von Gärten schmiegt sich reich gefaltet bis ans Wasser hinab. Weiße Häuschen, die aus Zucker gegossen zu sein scheinen, blicken vom Ufer in das Wasser hinunter. Ringsum gleicht alles dem friedlichen Traum eines Kindes.

Es ist ganz früh am Morgen. Von den Berghängen steigt ein sanfter Blumengeruch empor. Eben ist die Sonne aufgegangen. Auf den Blättern der Bäume, auf dem Halmen der Gräser glänzen noch Taupfen. Wie ein großes Band zieht sich die Landstraße durch einen Engpaß hin. Sie ist mit Steinen gepflastert und scheint doch weich zu sein wie Sammet, über den man mit der Hand hinstreichen möchte.

Neben einem Pieshaufen sitzt ein kohlschwarzer Arbeiter. Seine Brust ist mit einer Medaille geschmückt, sein Gesicht ist ernst, sanft und kühn.

Die bronzefarbenen Hände ruhen auf den Knien, und hoch aufgerichteten Hauptes blickt er dem Wanderer, der unter dem Kastanienbaum steht, ins Gesicht.

„Die habe ich für den Simplon bekommen, Herr! Diese Medaille habe ich für die Arbeit am Simplontunnel erhalten.“

Er senkte den Kopf und streifte das hübsche Metallstück auf seiner Brust mit einem liebevollen Blick.

„Ah, jede Arbeit ist schwer, bis man sie lieb gewinnt. Dann aber wirkt sie anregend und dadurch leichter. Immerhin — es war doch schwer!“

Er nickt leicht mit dem Kopfe, zur Sonne emporblinzeln. Blöcklich wird er lebhafter, fährt mit der Hand durch die Luft, und seine schwarzen Augen glänzen.

„Zuweilen war es sogar fürchterlich. Die Erde fühlt ja mitunter auch etwas — nicht wahr? Wir machten einen tiefen Einschnitt in den Berg, und als wir dann tief in sein Innere eingebrungen waren, bereitete die Erde uns dadrinne einen sehr bösen, unfreundlichen Empfang. Sie ließ uns ihren heißen Atem fühlen, bei dem uns das Herz stockte, der Kopf schwer wurde und die Knochen schmerzten. Viele von uns haben es zu spüren bekommen. Dann schleuderte sie Steine auf die Menschen herab und begoß sie mit heißem Wasser. Ja . . . es war furchtbar! Zuweilen, wenn das Feuer brannte, da erschien das Wasser ganz rot, und mein Vater sagte zu mir: „Wir haben die Erde verwundet. Sie wird uns alle verbrennen und in unserem Blute ertränken, warte nur.“ Das war natürlich nur so ein Gerede, aber wenn man tief unten in der Erde, in dieser feuchten, dumpfen Finsternis solche Worte hört, wenn das Wasser laut aufklatscht und das Eisen am Steindamm aufkreischt, vergift man leicht, daß so etwas nur eine Ausgeburt der Phantasie ist. Denn dort war alles phantastisch, lieber Herr, wir Menschen die wir so klein waren, und dieser Berg, der bis in den Himmel hineinragte und doch in seinem Innern von uns angewühlt wurde. Man muß dies alles gesehen haben, um das zu begreifen. Man muß den schwarzen Schlund gesehen haben, den wir, kleine Menschenlein, in den Berg gegraben haben. Am Morgen, wenn die Sonne aufging, versanken wir in diesem Schlunde und die Sonne blickte den Menschen, die sie verließen und in die Tiefen der Erde hinabstiegen, traurig nach. Man muß auch unsere Maschinen und das finstere Antlitz des Bergriesen gesehen und das dumpfe Rollen in seinem Innern gehört haben, dieses Getöse beim Sprengen, das wie das Lachen eines Wahnsinnigen klang!“

Er warf einen Blick auf seine Hände, rückte die Medaille auf der blauen Arbeitsbluse zurecht und senkte leise.

um Masche aufgereiht; es ist nicht möglich, mehr wie 4 bis 5 Stück im Tage fertig zu bekommen bei 12- bis 14stündiger Arbeitszeit. Am Halsauschnitt und an den Ärmelschtern müssen die Untertassen noch umhäkelt werden. Für diese Arbeit offerierte der Fabrikant 28 Cts. Da sie erklärte, dafür sei die Arbeit auf keinen Fall zu machen, offerierte man schließlich 35 Cts. per Stück und so kommt sie auf einen Tagesverdienst von Fr. 1.40 bis 1.70. Der Arbeitgeber hatte die Dreistigkeit, von großem Entgegenkommen zu fassen. Der gleiche Unternehmer bezahlt in seiner Fabrik Tagelöhne von Fr. 2.40 bis 2.70. Kann hievon eine Frau oder ein Mädchen ehrlich leben? Es ist ja klar, daß man unter solchen Verhältnissen an Leib und Seele zugrunde gehen muß.

Jenes sind aber gerade die Herren, welche, wenn die Arbeiterinnen um eine bessere Existenz sich wehren, wenn sie, um nicht vor Unterernährung und Krankheit umzukommen, sich zusammenschließen, in Aktion treten, als erste brüllen: Polizei, Militär, oder von verrückten und hysterischen Weibern reden und die armen Arbeitsfabriken verhöhnen.

Wir aber entgegen diesen Blutsaugern, daß diese Weiber weder verrückt noch hysterisch sind, sondern durch deren Schuld unterernährte, halbverhungerte Arbeiterinnen, die durch die Not gezwungen zur Tat schreiben.

Merkt man endlich, wie notwendig die von uns geforderten Lohnämter und Minimallöhne sind? H. B.

Aus dem Leben.

(Aus übervollem Herzen.)

Ein Frauenlos.

Mit welchen Zukunftshoffnungen und Glücksgefühlen tritt ein Proletariatsmädchen in die Ehe. Das Arbeiten von Kindheit an gewöhnt, gönnte sie sich keine Rast noch Ruhe. Schön will sie ihr Heimchen haben und ihren Haushalt. Daher suchte sie sich einen Nebenverdienst, entweder auswärts oder durch Heimarbeit. Selbst ein Kind ändert nichts, das gewöhnlich bald genug sich einstellt. Die Frau, sowie der Mann sind schon gewöhnt, mit dem Verdienst der Frau zu rechnen. Um ja dem lieben Gemahl seine Portionen nicht

zu schmälern, schafft sie selbst, wenn 3, 4 bis 5 Kinder kommen, sie kommt nicht mehr zur Besinnung, aus lauter Angst, schon wieder schwanger zu sein, und um der vielen Arbeit willen schafft sie Tag und Nacht.

Dem Herrn Gemahl wird es dann zu ungemütlich, der Lärm der Kinder geht ihm auf die Nerven. Er geht auf einen Schoppen, der weckt wieder die Lebensgeister. Und vielleicht noch einer Kellnerin, wie es besonders in der Schweiz üblich ist, die h. Backen gestrichen. Und der Gemahl kommt in bester Stimmung nach Hause, zur Frau, die bei schlechtem Lichte in der kalten Stube über ihrer Heimarbeit sitzt, um sie am Morgen beizeiten liefern zu können.

Endlich befriedigt legt sich die Frau zur Ruhe? Raum ist sie eingeschlafen, fängt das Kleine an zu schreien, der Mann wird wütend ob der Störung und auch der Nachbar klopft wegen dem Lärm. So flüchtet die arme Mutter wieder in die kalte Küche. Die Weine drohen ihr zusammenzubrechen und doch drückt sie ihr Kind an die Brust und sucht zu ergründen, was dem Kinde fehle, selbst wenn die Verzweiflung ihr das Herz zu zerreißen droht.

Eine von Vielen.

Eine Heimarbeiterin mit fünf Kindern, eines kleiner wie das andere, wohnte in meiner Nähe. Ich kam gerade zu recht, als sie vom Geschäfte mit einem Ballen Ware nach Hause kam und von der Schwere des Tragens und Laufens den Blutsturz bekam.

Ich hatte noch Zeit, um den Kindern, die in ihrer Abwesenheit eingeschlossen waren, ein Stück Brot in das Maul zu stopfen, um das Geschrei ein wenig zu dämpfen, das Mittagessen für den Mann aufzustellen, der gewohnt war, daß die Kinder schon gegessen hatten, wenn er nach Hause kam, denn er wollte nicht gestört werden. Dann wusch ich die Blutlache weg und die Frau setzte sich an den Herd, um die Speisen zu rühren, denn ins Bett konnte sie sich nicht entschließen, bevor das Essen fertig war.

Um geschwind für meine Familie etwas parat zu machen, verließ ich sie, um dann gleich wieder zu kommen.

Aber du meine Güte! Was mußte ich da sehen? — Die fünf Kinder sind am Boden, die Speisen auflektend, die der Vater, weil das Essen nicht schon am Tisch war, zu Boden geschleudert.

„Ja, der Mensch versteht es, zu arbeiten,“ fuhr er mit unverkennbarem Stolz fort. „Ja, lieber Herr, der kleine Mensch ist eine unbefiegbare Macht, wenn er sich's vornimmt, zu arbeiten. Und glauben Sie es mir: dieser kleine Menschenwicht wird schließlich alles vollbringen, was er will. Mein Vater wollte es zuerst gar nicht glauben.“

„Einen Berg durchbohren und sich durch ihn hindurch einen Weg von einem Land ins andere bahnen,“ sagte er, „das widerspricht dem Willen Gottes, der die Länder durch Bergmauern voneinander getrennt hat. Ihr werdet schon sehen, die Madonna wird uns ihren Beistand versagen.“

„Er war im Irrtum, der Alte. Später dachte der Vater fast ebenso wie ich, denn er fühlte sich schließlich stärker und höher als der Berg; es gab aber eine Zeit, als er mich und die andern, wenn er Feiertags am Tisch hinter einer Flasche Wein saß, zu überzeugen suchte.“

„Kinder Gottes — das war sein Lieblingswort, denn er war ein guter und gottgegebener Mensch — Kinder Gottes, so darf man nicht gegen die Erde ankämpfen. Sie wird Rache nehmen für die Wunden, die man ihr schlägt, und sie wird Siegerin bleiben. Ihr werdet schon sehen! Wenn wir den Berg durchbohrt haben, auf sein Herz stoßen, sein Inneres berühren, wird uns das Feuer verschlingen, denn das Herz der Erde ist das Feuer — das wissen alle. Die Erdrinde bearbeiten, das ist erlaubt; es ward uns geboten, ihr bei ihren Geburtswehen beizustehen, wir aber entstellen ihr Antlitz und ihre Form. Seht: je weiter wir ins Innere des Berges eindringen, desto heißer wird die Luft, desto schwerer wird uns das Atmen. . . .“

Der Arbeiter lagte leise, während er mit beiden Händen die Enden seines Schnurrbartes emporstrich.

„Und nicht nur er allein dachte so; es war wirklich so; je

weiter wir vordrangen, desto heißer wurde es im Tunnel, desto mehr Leute erkrankten und stürzten zu Boden. Immer heftiger stürzten die heißen Quellen empor, das Gestein bröckelte ab, und zwei von unseren Leuten, zwei Männer aus Lugano, wurden wahnsinnig. In der Nacht aber wälzten sich viele von uns in Fieberträumen in der Baracke, schüttelten und sprangen, von einer unbestimmten Angst gepeinigt, aus den Betten.“

„Habe ich nicht recht?“ fragte der Vater, dessen Husten immer stärker und dumpfer klang, angsterfüllt. „Habe ich nicht recht? Sie ist unbefiegbare, die Erde.“

„Und endlich legte er sich nieder, um nie wieder aufzustehen. Er war kräftig, mein Alter; mehr als drei Wochen kämpfte er mit dem Tode; hartnäckig, ohne Klage, wie ein Mann, der seinen Wert kennt.“

„Meine Arbeit ist beendet, Paolo,“ sagte er in einer Nacht zu mir. „Nimm dich in acht und kehre nach Hause zurück. Die Madonna möge dich geleiten!“

„Dann schwieg er lange mit geschlossenen Augen und röchelnder Brust.“

Der Erzähler erhob sich, warf einen Blick auf die Berge und reckte sich so kräftig, daß seine Gelenke krachten.

„Dann,“ fuhr er fort, „dann ergriff er meine Hand, zog mich an sich heran und sagte:

„Weißt du, Paolo, ich glaube doch, daß es gelingen wird: wir und die anderen, die von der entgegengesetzten Seite kommen, werden einander im Inneren des Berges begegnen, wir werden uns treffen — glaubst du daran?“

„Ich mußte gestehen, daß ich daran glaubte.“

„Wohl denn, mein Sohn! So soll es auch sein: alles, was man tut, muß man voll glauben an den guten Ausgang der Sache tun. . . Ich bitte dich mein Sohn, wenn dieser Augenblick kommt, wenn die Menschen sich begegnen — so